

hängen schwer ins Gewicht fallen. Hier nur so viel. Bahr und Kralik stellen die gegensätzlichen Seiten in diesem katholischen Vorgange dar. In Bahr vollzog er sich, in Kralik wirkte er sich aus. Kralik ging von dort aus, wohin Bahr strebte, er mußte deduktiv verfahren, Bahr induktiv. Bei Kralik war das Prisma, in dem sich der Vorgang brach, die Kunst, bei Bahr der Intellekt. „Ich schrie Gott an um Licht für meine Vernunft . . . Um die Wahrheit ging ich an den Altar . . . Ich wollte wissen, ob denn nirgends Arbeit ist.“ Das rein Literarische bleibt hier außer Frage. Erst Bahrs Bildungschicksal und das Kraliks geben als komplementäre Erscheinungen, soweit sie typisch sind, die ganze Einheit dieser katholischen Renaissance Österreichs.

Bahr wirft in dem Vortrag „Vernunft und Wissenschaft“ die Schuldfrage auch für sein Schicksal auf. Gewiß ist es zunächst der eigene Kopf, den jeder auf den Hackstock zu legen hat. Aber nebst dem hat die Sache noch einen Hintergrund. Für die österreichischen Zustände des neunzehnten Jahrhunderts hat der österreichische Katholizismus eine grausam schwere Verantwortung zu tragen, indem er zwischen zwei Gegensätzen hin- und hergeschleudert wurde: entweder die Schule ganz zu nehmen oder sie sich völlig nehmen zu lassen. Das eine war ein ebenso großes Unrecht an den andern wie das andere an sich selber. Bahr hat darunter mittelbar wie unmittelbar zu leiden gehabt. Und wie er sein ganzes Geschlecht. Seine Entwicklung ist ein neuer Beleg dafür, wie problematisch der ganze Schulapparat eines Volkes ist. Das Beste und Schwerste und Schönste muß jeder an sich selber tun.

So ungefähr hätte ich mir's gedacht. Hermann Bahr aber können wir nichts anderes wünschen, als was wir selber haben möchten: den Tag zu erleben, da es ein europäisches Bürgerrecht geben wird und geistige Paßvisa ihre Gültigkeit verlieren. Sollten wir nicht nach der verkehrten Weltrichtung ausschauen, während Bahr wie gewöhnlich das Richtige ausgewittert hat?

Quod felix faustumque sit!

ERKENNTNISSE (AUS HERMANN BAHR'S BÜCHERN)

Das schönste Buch Hermann Bahrs ist noch nicht erschienen und selbst heute, da wir seinen 60. Geburtstag freudig feiern, ginge man viel zu früh daran, es zusammenzustellen: ergänzt er es doch selbst unermüdlich in jedem seiner Werke. Denn dieses schönste und bedeutendste Buch Hermann Bahrs, das ich heimlich durch alle seine Bücher sehe, wäre für mein Empfinden eine aphoristische Sammlung der meisterlich geprägten, künstlerischen und geistigen Erkenntnisse, die er in seinen Essais, seinem Tagebuch, seinen Romanen bei verschiedenstem Anlaß, gewissermaßen en passant, gestaltet hat. Bahr hat bewußt nicht einen einzigen Aphorismus geschrieben, er ist ja durchaus nicht systematischer Denker oder zielstrebigere philosophischer Ästhetiker: immer erregt und entzündet bei ihm erst der zufällige Anlaß und das Geistige des Gegenstandes fortwirkende Betrachtungen ins Allgemeine und ganz ohne seinen Willen, vielleicht sogar ihm unbewußt, hat sein schaffender Sprachgeist an zahllosen Stellen Formulierungen von endgültiger und plastischer Kraft geformt. Sie sind weit zerstreut in seinem vielmaschinigen Werk, vergraben in den siebzig oder achtzig Büchern seines unermüdeten Lebens und sind selbst wieder eine Vielfalt, die nach allen Windrichtungen des Geistes hin ausblickt, in Kunst, Religion, Zeit und Ewigkeit: erst ihre Auslese würde zeigen, welcher Reichtum an erster, tiefinniger Weltbetrachtung hinter dem Funken seiner Feuilletons, den Eulenspiegelchen seiner Lustspiele verborgen war. Und ich glaube, erst dieses Buch würde vor dem Anditz Deutschlands den ganzen Ernst, die erstaunliche Willenskraft und geistige Beschwingtheit dieses Künstlers in Erscheinung bringen.

Eine erste Auswahl seiner einzelnen Erkenntnisse hat Frau Bahrmildenburg für dieses Heft gütigst zusammengestellt. Es ist freilich nur eine Auswahl, oder besser gesagt eine Auswahl, der man ohne Mühe und ohne Minderung des Qualitätsgehaltes ein Dutzend andere und gleichwertige zur Seite stellen könnte. Doch läßt auch schon diese knappe Lese Ausblick zu auf das im Gesamtwerk verschwenderisch verborgene dieses großen Schriftstellers, dem seine Bücher immer nur Formen der Wandlung und Verwandlung seines ganzen reichen Lebens waren, die Erkenntnis des Lebens aber der wahre Sinn.

Stefan Zweig

Kritik der Moderne

Das Verhältnis des Menschen zur Welt ist sein Stil. Stil ist Klang des Menschen mit der Erde. Nur wer seinen eigenen Sinn an der Welt erkannt und den Sinn der Welt aus sich selber gedeutet hat, kann Stil gewinnen.

Tagebuch

Wer den Sinn des Lebens kennt, dem ist nichts Irdisches an sich mehr wichtig und nichts unwichtig, weil er ja ins Ewige deuten kann.

Deutsch aber ist es in allen großen Zeiten immer gewesen, Arbeit, Geschäft, Erwerb bloß als Mittel zu behandeln, den Zweck des menschlichen Lebens aber in seinen geistigen Ertrag zu setzen, in den Ertrag an innerer Reinigung.

Es gibt kaum einen guten Menschen, dessen Niedertracht uns nicht zuweilen verblüfft und kaum einen bösen, der uns nicht durch Anfälle von Güte wieder mit sich versöhnt, der Mensch ist wirklich zu allem fähig. Und wir können noch von Glück sagen, daß wir uns selber so wenig kennen. Wer hielte seinen eigenen Anblick aus?

Wir nehmen dem Mitmenschen nichts übler als unsere eigenen Schwächen.

Unrecht wissenschaftlich tun und die Verantwortung dafür tragen! Dadurch wird aus meinem Unrecht freilich noch kein Recht, aber ich stelle durch das Bekenntnis meiner Schuld doch die Rechtsordnung wieder her, ich anerkenne sie. Aber Unrecht tun ohne das Gefühl des Unrechts und ohne den Mut dazu, der eigenen Tat nicht ins Auge sehen können, dem eigenen Gewissen die Rechnung nicht bezahlen wollen, mit dem Unrecht auch noch Recht behalten wollen, in Schuld noch unschuldig tun, das hält auch ein sittlich noch so robustes Volk nicht aus.

Gewalt hat nämlich Macht nur über den, der ihr auch wieder Gewalt entgegenstellt. Gewalt ist ohnmächtig, wenn ihr Liebe antwortet. Denn Gewalt hat diese Schwäche, daß sie nur den äußeren Menschen treffen kann, unser Inneres aber nicht. Wer nur erst der Welt abgessagt und in seiner Stille die Liebe gefunden hat, der kehrt an ihrer sanften Hand dann wieder in diese Welt zurück, weil er sie ja braucht, um ihr zu dienen.

*Und was ist dem Kunst anderer als Nachahre
von Gott an die verachtlichen Sinne?*

Nein! Gewalt kann nur den Schein ändern, aber wenn die Landkarten anders aussehen, sehen deshalb die Länder noch nicht anders aus. Es ist ein Irrtum, daß der Wirklichkeit Gewalt geschehen kann. Gewalt kommt erst zur Macht, wenn sie dem Geiste dient.

Das Geheimnis des Erfolges besteht ja heute darin, daß einer die Leute nur das Handwerk sehen läßt, aber seine Seele zu verbergen weiß; in Zeiten künstlerischer Kultur ist's grad umgekehrt.

Nur deutsche Künstler fangen die Kunst immer wieder von vorne an, alles aus sich selber holend, unfähig von andern zu lernen und sich dieser Unfähigkeit noch rühmend, voll gehässiger Verachtung aller Tradition: Geschmack, worin das Ergebnis der Väter fortwirkt, scheint ihnen eine Bedrohung der eigenen Kraft; Gesetz, das sie sich nicht selber geben, ist ihnen unerträglich; was sie vorfinden, muß erst niedergemacht, die Welt muß erst leer sein, damit Raum für sie werde, sie sind geborene Protestanten.

Es ist auch das Einzige: für die Zukunft arbeiten, als wenn keine Gegenwart wäre.

Es scheint, der Mensch muß erst jeden Irrsinn ausgekostet haben, bevor er sich notgedrungen mit der ewigen Wahrheit begnügt.

Unser Unterricht besteht ja darin, uns das Fragen abzugewöhnen durch Antworten, mit denen wir nichts anfangen können. Das Ganze heißt dann ein gebildeter Mensch! Wenn aber einmal einer aus der Art schlägt und sich vergessener Fragen wieder erinnert, dann entsteht ein Philosoph.

Der richtige Deutsche hält es niemals in seinen eigenen Grenzen aus, dem deutschen Volk wird immer erst wohl, wenn es aus sich in die Welt tritt, es fühlt, daß auch für Völker, wie für Individuen, das Goethe-Wort gilt: „Alles Vollkommene in seiner Art muß über seine Art hinausgehen“.

Wer je war, stirbt nie.

Es ist etwa sechzehn Jahre her, daß ich, nach der politischen Partei befragt, zu der ich gehörte, antwortete: Zu keiner, denn ich sei von Herzen ein geborener Anarchist. Das hat man mir damals in manchen Zeitungen sehr verargt, aber ich muß der Polizei Franz Josephs doch

bereuen, daß sie mich unbehellig ließ. — Jetzt, als Republikaner, dürft ich so was auszusprechen nicht mehr wagen, ohne am Ende gleich abgeschoben zu werden: nach Prag.

Wer dieser Internationale des Geistes jemals angehört hat, für den hat sie doch niemals aufgehört! Ich wenigstens, ich, der doch auch in diesem Krieg von der Geisterverwirrung nicht immer verschont blieb, ich müßte noch auf der Folter bekennen, daß mir mein inneres Verhältnis zu den feindlichen Nationen und ihren mir wertigen Menschen auch nicht einen Atemzug lang getrübt worden ist.

Kein Schieber zu sein, vermesse sich überhaupt nur der Utopist. Was nicht reinen Herzens und nicht bloß um der Sache willen geschieht, ist Schiebung, jeder Seitenblick von der Sache weg ins Persönliche, ja schon alles Schielen auf den Erfolg, selbst den Erfolg einer Sache hin macht zum Schieber, ohne Schieber stünde aber die Weltgeschichte still, den Utopisten preisgegeben, den Bolschewisten.

Denn Genie scheint mir gar nicht etwas, was irgendein Mensch ist, sondern etwas, was der Mensch hat, nur der eine mehr, der andere weniger; etwas, was über den Menschen kommt, über den einen oft, über den andern selten, über manche sichtbar, über andere geheim, nämlich das Rauschen Gottes, das jedes Geschöpf vernimmt, in den erhabenen Stunden, von denen keiner ja ganz unberührt bleibt.

Ich sehe kein Ende des Unrechts, als nur durch eine neue Menschenart, die nicht mehr vergelten will, sondern verzeihen. Solange den Menschen bloß das Unrecht, das sie leiden, unerträglich ist, nicht aber das Unrecht, das sie selbst tun, solange der Mensch nicht das Unrecht, das er leidet, verzeihen lernt als eigene Sühne für das Unrecht, das er tut, so lange kommen wir auch im Frieden nicht aus dem ewigen Krieg heraus.

Und ich ermüchtige hiermit ein für alle Male jedermann, hinfür meinen Namen, ohne mich erst lange zu fragen, unter jeden Protest gegen jeden Mord zu setzen, wem immer auch dieser Mord gilt; und wenn er selbst dem scheußlichsten Unmenschen, wenn er meinem Todfeind gälte (das heißt: einem, der mir todfreund ist, denn ich bin's keinem mehr; ich will Nächstenliebe wie Fernstenliebe).

Ich bin gegen jede Diktatur, weil ich für volle geistige Freiheit bin. Wenn ich also für mich das Recht verlange, gegen jede Diktatur

zu sein, kann ich aber ändern das Recht, für die Diktatur zu sein, nicht versagen. Wir wollen unsere Kräfte messen, doch in voller Freiheit. Diese Freiheit muß ich auch dem gewähren, der sie mir grundsätzlich nicht gewährt, wenn das auch recht unbequem sein mag. Das ist mein Verhältnis zum Kommunismus. Ich bin gegen ihn und bin aber ebenso dagegen, daß er unterdrückt wird.

Summula

Niemals kennt der Täter seine Tat, weil er ja nicht wissen kann, was sie noch alles dereinst verschulden wird. Und was wir auch sinnen und wie wir uns auch mühen mögen, keiner von uns erfährt bis zum Jüngsten Tag, was er ist und was er tut.

Kritik der Gegenwart

Was ist das Ideal, das in allen Werken Dostojewskis, niemals aber mächtiger als in den „Karamosow“ erscheint? Die Versicherung der Wirklichkeit von Gut und Böse. Daß es ein Reich des Guten Schönen Wahren gibe, auch außer uns und über uns und gegen uns, selbst ohne uns, ja wenn wir auch gar nicht wären, und jedenfalls unserer Meinung, unserem Willen, unserer Zustimmung entrückt, aus sich und an sich von Ewigkeit da, das Sein selbst, an dem jeder von uns nur insoweit erst teilnimmt, als er es durch seinen Glauben und seine Tat anerkennt; dann erst, daran erst sind wir. Und ich weiß seit Goethe und Wagner keinen Künstler, der es gewaltiger anerkannt, ja der die Gegenwart des ewigen Guten Schönen Wahren so hellfühlend auch noch in ihren letzten Verborgenenheiten an verlorenen Menschen aufgespürt und mit solcher Seligkeit verkündigt hätte wie Dostojewski, der dann auch noch eben in dieser Verkündigung von Gut und Böse die Welsendung seines Volkes erkennen zu müssen meinte.

Auch mir gilt es für ausgemacht, daß Politik etwas ist, worauf sich kein anständiger Mensch einlassen kann, ohne innerlich beschädigt zu werden; ich zog auch daraus selbst den Schluß, mich im Politischen immer nur aufs Zusehen zu beschränken, niemals aber mitzutun. Und auch mir schien es stets einer unserer schönsten Züge, daß der richtige Deutsche politisch unfähig und unbrauchbar ist. Immer haben wir, unsere ganze Geschichte bezeugt es auf jedem Blatt, immer haben wir unseren in die Tiefe blickenden Sinn, das Gefühl fürs Unendliche, die metaphysische Begabung, wodurch wir uns vor allen andern Völkern auszeichnen und ihre Führer wurden,

mit politischer Unfähigkeit bezahlen müssen; im Irdischen kamen wir immer zu spät. Ich empfinde gerade dies als unseren höchsten Ruhm und würde mir gerade darum, wenn mich das Schicksal unter den Nationen wählen ließe, doch immer wieder ausbitten, ein Deutscher zu sein: wir leben der Ewigkeit näher als irgendein anderes abendländisches Volk.

Die Wahrheit aller Länder ist nur in Dachkammern vorhanden.

Stifter

Alle Kunst geht immer nach demselben Ziel, aber jede geht ihren besonderen Umweg; nach eigener Laune wählen zu dürfen, darin besteht die Freiheit der Kunst, und im Spiel dieser Freiheit mit ihrer Gebundenheit an Maß, Zahl und Ziel besteht der unerschöpfliche sie stets von neuem verjüngende Reiz der Kunst.

Höchste Kunst ist immer Frucht einer Entsagung, sie setzt einen bösen Dämon voraus, mit dem wir fast uns selber und alles was uns bisher das Leben licht und lieb gemacht hat, niederzuringen fürchten und dennoch niederzuringen aus Gewissen wagen. Das Kunstwerk ist immer die Feier einer uns selbst fast unerträglichen Entsagung, die ganz hohen Kunstwerke sind Selbstdemütigungen großer, ja bis tief ins Böse hineinreichender Menschen; wenn ein ganz Großer ganz klein wird, das ergibt die höchsten Kunstwerke. Wer von Anfang klein ist und es nicht nötig hat, erst in Schmerzen klein zu werden, was braucht der erst die Kunst?

Expressionismus

Der Rausch-, Wahn- und Traumkünstler Wagner, in so vielen Hoffnungen getäuscht, müde, bloß immer stumme Partituren zu schreiben, in seiner Verzweiflung fast daran, sich aufzugeben, entschloß sich eines Tages mitten in der Arbeit am „Ring“, lieber einmal eine Oper für „die Italiener“ zu machen, ein „leichtes“ und eher aufführbares Werk zu liefern, und es wurde der „Tristan“ daraus; was daraus wird, entscheidet. Was der Künstler bewußt „liefern“ will, ist gleichgültig, wenn dann der „Tristan“ daraus wird. Es kommt offenbar nicht so sehr darauf an, die rechte Gesinnung zu haben, als eine Kraft, der auch eine schlechte Gesinnung nichts anhaben kann.

Bilderbuch

An Büchern, scheint's fast, wirkt weniger, was darin geschrieben steht, als was in sie hineingelesen wird.

Bilderbuch

Es gibt aber einen höheren Mut, das ist der Mut der Demut. Demut ist schließlich nichts als Einsicht. Wer sich erkennt, hat sie. Er fängt an, sie zu haben, wenn sein Herz zum erstenmal aufschreit im Gefühl der Ohnmacht. Er naht ihr, wenn sein Herz zum zweitenmal aufschreit um Hilfe. Er hat sie, wenn sein Herz zum drittenmal aufschreit im Gefühl der Gnade. Wer an sich erfahren hat, daß er mit all seiner menschlichen Kraft allein nichts vermag ohne die Gnade, wer an sich erfahren hat, daß er beten muß um die Gnade, wer an sich erfahren hat, daß er alles was seiner Kraft zukommt, vermag durch die Gnade, der wird seiner Sinne, wird der menschlichen Vernunft erst mächtig, nur der weiß die menschliche Vernunft und die menschliche Freiheit erst recht zu gebrauchen. Beide stellt erst der Glaube wieder her.

Bilderbuch

Vernunft setzt zum richtigen Gebrauch den Glauben voraus. Vernunft braucht den Glauben, um überhaupt erst funktionieren zu können. Der Glaube ist nicht nur ein Bedürfnis des Gemüts und des Gewissens, er ist vor allem auch ein intellektuelles Bedürfnis. Nicht bloß wer sich sicher fühlen will, nicht bloß wer recht handeln will, sondern auch wer göltig denken will, braucht den Glauben und nicht etwa bloß einen Glauben an Gott, sondern den Glauben von Gott; nicht einen Glauben, den er sich aus sich selbst holt und mit dem er ja dann wieder doch nur in sich selbst bleibt; nicht den Glauben an seinen eigenen, von ihm erwünschten, von seiner Not geforderten Gott, sondern einen Glauben, den er sich von Gott holt und an dem er sich die Verbindung mit Gott, die Sicherung in Gott, die Gnade Gottes und so die Zuversicht zur freien Tat aus der eigenen in Gott einverleibten Vernunft holt, den Glauben der Kirche.

Bilderbuch

Uns ist gegeben, frei zu werden, indem wir unseren Willen aufopfern, dann erleiden wir das Leid nicht mehr, es wird uns zur eigenen Tat und so wird's uns zum Lohn. Das ist die große Kraft, die unser Glaube den Menschen schon hier auf Erden geht. Er lehrt ihn, alle Notwendigkeit in Freiheit verwandeln, und nur wer den Willen Gottes annimmt, kann erst das Leben bejahen, nur wer das Martyrium sucht, findet hier auf Erden schon den Vorgeschmack der Seligkeit, nur wer sich überwindet, nur der Entselbete, nur der Gekreuzigte lebt.